

# De Rangg finde isch alls! : Humoreske in Glarner Mundart

Autor(en): **Schmid, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **225 (1946)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375262>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

weit ins Vorland hinaus, dort seine Moränen, Findlinge und Schotter hinterlassend. Im eigentlichen Einthtal sind die Gletscherspuren selten erhalten geblieben. Zu Ende der Eiszeit blieb vorerst im Rhein-Seez und Einthtal ein zusammenhängender See zurück, von dem ein fjordähnlicher Arm wahrscheinlich weit ins Tal eingriff. Die wilde Linth schüttete allmählich den Glarnerfjord zu und trennte den Walensee vom Zürichsee ab. Die ebenen Talböden von Netstal bis zum Zürichsee sind Zeugen davon, aber noch auf der Sygerkarte vom Jahr 1667 ist bei Tuggen ein See als Rest des alten Einthsees eingezeichnet. Die zunehmende Aufschotterung durch die Linth brachte auch diesen Rest zum Verschwinden und führte zu den bösen Zuständen der Landschaft bis das große Werk Eschers von der Linth zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Korrektur des Linthlaufes die Rettung brachte. Heutzutage, nach mehr als hundert Jahren, ist man noch daran, die letzten verpumpten Flächen der Kultur zugänglich zu machen. Nach dem Rückzug der Gletscher veränderten noch viele Bergstürze und Murgänge aus den Seitentälern das Talbild landauf und ab, doch würde ihre Aufzählung zu weit führen. Nur der letzte historische Bergsturz vom Jahr 1881 bei Elm sei erwähnt. Ihm fielen 115 Menschen, 22 Häuser und 50 Ställe zum Opfer. Moränenreste und Findlinge des früheren Einthgletschers sind, wie gesagt, spärlich vorhanden. Am Kerenzenberg zeugen noch Berrucano- und Granitblöcke vom Dasein des großen Rhein-Einthgletschers. Südlich vom Bahnhof Netstal prangt als Findling der Schlattstein, welcher von den Carbonsteinen des Tödi stammt und vom abschmelzenden Eis hier zurückgelassen wurde.

Zu welchen Zeiten Menschen zuerst ins Glarnerland kamen, ist schwer zu sagen, denn eine „Wildkirchlihöhle“ – wie im Appenzell – ist hier noch nicht entdeckt

worden. Auf Frittern ob Einthal wurde ein Bronzebeil gefunden, was vermuten läßt, daß Jäger der sog. Bronzezeit 3–2000 vor Chr. ins Einthal gekommen sind. Auf den Schwemmkegeln der Seitenbäche der Linth und des Sernf mochten Menschen zuerst an den sonnigen, geschützten Stellen und an guten Quellen feste Siedelungen angelegt haben, wahrscheinlich waren es Kelten, worauf die vielen Fluß-, Berg- und Flurnamen hindeuten. Nach sicheren Zeugnissen waren das Wallis und Graubünden lange vor Christi Geburt schon besiedelt. Über die leichten Gebirgspässe hinweg wurden die gutgrasigen Alpen im Sernstal sicher schon frühe erkannt und bald auch feste Wohnplätze im Talgrund angelegt. Zahlreiche Flurnamen und die Volkstypen von Elm und Umgebung zeugen von rätthoromanischer Bevölkerung. Der Zugang zum Glarnerland von Norden her war zu jenen Zeiten noch wenig einladend. Die Berge zeigen von dort aus gesehen ihre kalten Schattenseiten dem Beschauer und die wilde Linth mit ihrem unregelmäßigen Lauf gestaltete den sowieso schmalen Zugang zum Tal recht unwirtlich. In einem Schriftstück der Stiftsbibliothek St. Gallen des 9. Jahrhunderts wird die Gegend als „wüste und öde“ bezeichnet. Erst nach der Römerzeit drangen allemannische Stämme von Norden her ins Land. Aus der Mischung der genannten Völker ist dann der heutige Glarner Typus hervorgegangen, der in beständigem Kampf gegen eine rauhe Natur und beim Leben auf kargem Boden stark und anspruchslos geworden ist. Die Raumnot zwang ihn zu regem Verkehr mit den Nachbarn außerhalb dem Tale, was vielleicht die geistige Beweglichkeit des Glarners bedingte. Die Abgeschlossenheit der Landschaft hat, ähnlich wie in Appenzell, mitgeholfen, den Bewohnern ihre Unabhängigkeit und Freiheit bis auf den heutigen Tag zu erhalten.

## De Rangg finde isch alls!

Humoreske in Glarner-Mundart von Emanuel Schmid.

Dr Better Jörr, e Schuehmacher und wyläufige Verwandte, isch eine vu de alte Dorforiginale gsy, wie mä si hütt nümme so sint. Er het wisesi Nfall kha und mängs Schelmestüggli i sym Lebe gliferet, uni gad ette böösartige z'sy oder de Lüüte große Schade az'reise. Aber wo ettis Luschtigs los gsy isch, da isch sicher au dr Better Jörr beteiliget gsy und immer het er dr Rangg ette funde und sich chänne ufewinde.

Mir Buebe sind eister i syner Werchstatt z'finde gsy. Er het viel gwüßt z'erzelle vu dr Walz oder vu dr Burbaggiarmee und ebe vu syne Stügglene, die im Dorf früehner gange sind. Er het guet chänne d'Sach schildere, es isch luschtig gsy zue z'lose, wänn er dä dr Spage pächt und ygfädlet het, dann mit dr Ahle ds Loch i ds Leder gmachet und der Spage durzoge oder d'Holzboode gfligt und die grobe Bergschueh mit große Schnurrenägel bschlage het. Nu bim Lederchlopse isch nüüt gsy, de hätt mä kās Wort verstande.

Im erste Stogg vum Nachbarhuus het er mit syner Familie gwohnt, nebst dr Budigg nuch e Schuehlade kha und im obere Stogg isch, so lang ich weiß, en elteri

Jumpfere Bluemer, und wie mä kört, chänd die beede Parte hütt nuch guet us zäme. Das chunt ne au z'guet i dem und diesem Punggt. Die groß Kueßdili, ds Holzkhalt und dr Borcheller heid si gmeisam.

Im Borcheller het jedi Part en eiges Borratschäschkli kha, natürli mit Schloß, zum Besorge vu Spvorrat und dernebet isch e kumode Stele gsy, der digg gmeisam für Ehrüeg und derigs ab z'stelle dienet het. Im letschte Winter het d'Fräulein Bluemer au emal e schöne Neichte gschwungne Nydel welle versorge, aber i ihrem Schäschli isch schu alls verschtetelt gsy. Die Schüfle het kei Plas mih kha und so stellt se si ebe uf dr erwähnt Lade. Dr Neichter Jörr het speeter au ettis z'tue kha im Borcheller und erschwiggat die Schüfle und dr chäch-gschwunge Nydel het ne hellisch aagmachet z'esse. So sinnet er enere Lösig umme. – Er gah i si Cheller und ninnt eini vu de teerte Bire us em Papierfagg, steggt si zur guete Helfti i dr Nydelrescht, Stiel us wärtis grichtet und gah lyfeli wieder d'Stege use i d'Budigg und chlopset wie wüetig ds Leder.

Begem Abed isch d'Jumpfer Bluemer richtig au i

Vorcheller, um wie eister dr Milchruog z'hole und will die Nydleschüfle jetz i ds Chäschli tue. Im Vorcheller isch ds Recht schu längerer Zyt ehlei trüeblicht ghy und gad die beschte Auge het die alt Jumpere au nümme kha. Aber si achtet doch, daß da ettis im Nydel isch, lueget neecher, und wie si dr Birestiel gseht, laht si e luute Gnypps ab; d'Schüfle wär allbereits au z'bindelle worde vor Schregge. Si het richtig dr Stiel für ne Muusschwanz aagluaget, wie's dr Körr grechnet het.

Uf das Zeiche het der gwartet, springt gschwind i Vorcheller und fraget gruusam, worum si e so ne Bögg laß? D'Jumper Bluemer chlagt ehm ds Leid und zeigt dr Nydelrecht mit dr vermeintliche Muus dry.

„Aber au, Fräulein Bluemer, das isch doch nüd so schlimm? Dem isch ja bald abghulfe“, seit dr Jörr und paggt die „Muus“ und wirft si im große Boge i ne dunggels Egg.

„So, gsehnd Sie, jetz isch dr Schade schu gheilt und d'Sach wieder i dr Drnig. Die macht sowieso nümme viel. D'Müüs heid halt dr Nydel au gere, nüd nu d'Süüt“, seit er i allem Ernischt und reicht dr Jumpere wieder d'Schüfle z'rugg.

„Jä, aber dr Nydel isch ja doch nümme gnießbar? Nei, wie schad!“

„Mä chu dängge, wäg eme so ne Müüsli! Sit's au e süberlicheres Tierli, as es Müüsli? Da chännt mä ehnder vu de Schwyne rede, und die isst mä doch au und wie geret - Emal ich tät dr Nydel ganz trooscht esse und nu nüd dra dängge“, erklärt dr Jörr und macht drby es Gsicht wie ne junge Pfaarer.

„Nei pfutterhund! Das chännt ich schu nüd - nei, dängge! Vu mir us chänd Ihr dr Nydel ha; ich verzichte lieber“, seit si ärgerli und stampfet d'Stege use und murrelet ettis vor si hi und schüttlet dr Chopf.

Dr Jörr nimt dr Fäller z'hande und stellt ne i ds Buffet und am glyche Abed het dr ganze Jamili vum Jörr bim e Glesli Bränz dr Nydel usgezeichnet gschmöggt.

\*

En andere Streich het dr Jörr am übertrybe huusliche Chrunewirt im Stalde unde gleistet.

Högglet da äme Sunntigabed zimli spät ihre Dry noch bim Jaß und wänd gar nüd heipressiere. - Dr Jörr mues gschwind an es Ortli und gseht, daß d'Ruchi für offe isch. Dr Gwunder blaaget ne, eb ette ettis Gsbars noch umme stünd, was aber nüd dr Fall ghy isch. Dofür gseht er im Chämi e paar meined rari Möggli Schwysfleisch hange. Er nüd fuul, stiegt uf e Churicht und hängt eis vu dä Pringere ab und schoppet's inne i d'Schoopesagg, macht druf si Sach und cheht mit dr usschuldigschte Miene wieder a syne Platz und bschtellt noch e frische Dryer. Die andere zwy Kumpane sind aber dr Ansicht ghy, es wär gschyder hei und heid welle usbreche. Aber dr Jörr git ne es Zeiche mit de Auge, und wo dr Wirt, us luuter Angst, e chännt am And um d'Bestellig chu und weidli i Cheller lauft, zeigt er das Möggli und erclärt ne dr ganz Gspäß.

„Das wird zäme gesse und zwar noch hütt Abed und dr Wirt mues noch dr Wy dzue wische“, seit dr boshaft Dingeler und die andere zwy sind sofort vverstande und schmölleled.

Wo dr Wirt wieder ufeschunnt, geihnet dr Joscht und meint, es wär gschyder, mä mur ettis esse, schtatt immer tringge. Emal er heig ehnder Hunger as Durst.

„Dem wär abz'helfe“, seit dr Jörr. „Ich hätt de heime Schwynis im Chämi; ds Beethi schlaft schu lang, dänggi, und wenn eine vu Uch ds Brot bringt und dr Wirt noch e Liler zalt, gubn i gad es Niemli gu hole.“

Dr Beeter isch sofort vverstande und verspricht ds Brot gu z'reiche, er heb ja nüd wyt. Dr Wirt hingege will nüt wüsse vu Wy wische; aber wo dr Joscht au d'Helfti dra zahlt, isch au er vverstande.

Dr Jörr schtobt uf und dr Beeter au und tüend dr glyche, as eb si hei ganged, d. h. dr Beeter gaht ds Brot gu reiche; dr Jörr aber wartet vor dr Ehrune bis er ummechunt und dr Wirt bringt dr versproche und halb bschtellt Liler Wy und dr groß hölzi Fäller. Dr Jörr leit das schü grauchet Niemli häre und all vier heid wagger gesse, au dr Wy nüd vergesse und alls grusam grüehmt.

„D'Frau het herrli gschlaafe und vu allem nüt gmerggt“, seit dr Jörr und dr Beeter rüehmt das Glych und dr Wirt laht si wagger naache mit Esse und all lached eimal um ds ander über dr Gspäß, bis das letscht Reschtli rübis und stübis ufgeffe ghy isch. Drnah sind si ufbroche under dem heilige Versproche, jaa de Fraue nüt z'säge. Dr Wirt het ne noch abezündt und „Guete Nacht“ gnub, bis die Dry im Dunggel verschwunde sind. Die aber heid ehnder Ursach zum Lache kha. Dr Schade isch für e Wirt nüd gad groß ghy, Wy und Fleisch damals noch billig und ettis hätt dr gytig Ehrneler a guete Stammgest au emal dörfe tue. „Aber - ja, der und emal ettis schänge! Da mues mä schu anderscht derhinder“, seit dr Jörr.

Die Dry sind dann langi Zyt nümme i dr Ehrune vfehrt. Dr Wirt hätt vu dem Schelmestüggli sicher nüt gmerggt; aber d'Frau ehnder und stellt dr Maa moredees z'keed. Dem gaht uff eimal es Liecht uf, tuet aber nüd dr glyche und weiß au nüt. Au wo die zwei alte Sünder doch wieder emal zu me Jaß chu sind, isch er doch eso gschyd gsi und het nüd dr glyche tue, as wär ettis Ugrads gange, und das ischt das Bescht gsi, was er het chänne mache.

—\*—

Gemeine Seelen kann es nicht befriedigen,  
daß andre turmhoch über ihnen stehn;  
sie wollen sie als ihresgleichen sehn,  
drum heißt es: durch Verleumdung sie erniedrigen.  
J. S. Bergmann.

Für das Verständnis der Kunst, für solche, welche ihre Werke beschauen und sich darüber besprechen, sind Auslegungen derselben, Einkleidung ihres Wesens in Worte eine sehr nützliche Sache, nur muß man die Worte nicht zum Hauptgegenstande machen und auf einen Sinn, den man ihnen beilegt, nicht bestehen, daß man alles verdammt, was nicht nach diesem Sinne ist.

A. D. Stifter.

Gar keinen Sinn haben die Menschen für die Schwächen des Nächsten; wenn der Sinn in allem so fein wäre, so wären wir sehr feine Menschen.

Jeremias Gotthelf.